

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 71 (1926)
Heft: 49

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Dezember 1926, Nr. 10

Autor: Vogel, Elise / Vogel, Traugott / Eichmann, Ernst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

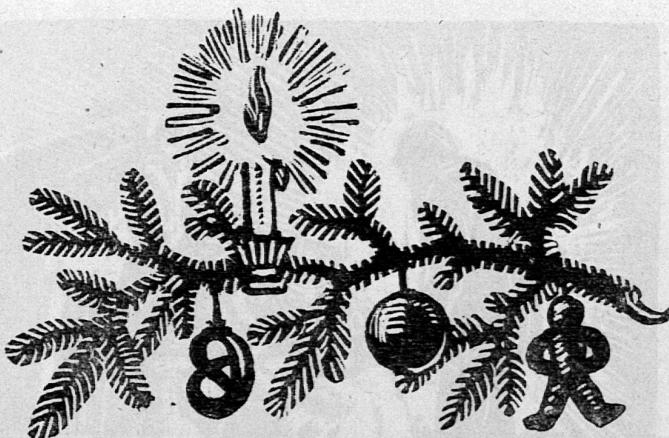
ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Dezember

Nr. 10

1926



Weihnachten.

Und wiederum putz' ich den Christbaum auf
Und hänge Schmuck um Schmuck daran.
O, gebe Gott, daß dieser Baum
Jedwed' Gemüt erfreuen kann.

Daß, wer auch voller Traurigkeit
Und wehem Herz daneben steht,
Mit einem Funken neuer Freud'
Und neuem Mut von dannen geht.

Auf daß der Funke glüh' und wärmt',
Und stärker werd' der schwache Mut,
Und neue Hoffnung zieh' ins Herz!
Es wird noch alles, alles gut.

Elise Vogel.



Das Christlicht.

Weihnachtslegende von Traugott Vogel.

Ein Wagen ohne Laterne karrte durchs Dorf. Der bärtige Mann ging neben dem müden Pferd, und unter dem Bogen des segeltüchernen Wagendaches saß die Frau. Sie hielten nicht an, und niemand hieß sie warten.

Eine Dorfglocke bimmelte. Es schneite fleißig herab.

Als Brügger, der Wegknecht, vor sein dunkles Haus trat, lag der Schnee schon wie ein duftiges Wolltuch auf der Straße. Aber er sah dennoch die Geleise des Wagens und folgte ihnen. Schon vor Wochen hatte er diesen Schnee erwartet und zu beiden Seiten der Straße jene mageren Tännchen aufgesteckt, die den Fuhrwerken als Wegmarken dienen. Nun wollte er sich überzeugen, ob keines fehlte; denn es lag ihm ob, zu verhüten, daß ein nächtliches Gefährt von der Straße abirre und abseits in Ried und Torfland geriet.

Brügger geht der Wagenspur nach. Drei Häuser links, vier Häuser rechts, mit hellen Weihnachtsfenstern, und schon ist das Dorf zu Ende. Hier freies Feld und Dunkelheit. Hinter ihm die Dorfglocke. Er weiß, wo die Wegbäumchen zu stehen haben, um nützlich zu sein. Er hat sie selbst im Gemeindewald geschlagen und hier aufgestellt. Im Frühjahr holt er sie ein; dürr sind sie dann; er hackt sie zu Kleinholz und feuert damit. Brügger lebt allein, kocht, heizt, näht, wäscht für sich selbst.

Die Wegmarken standen in guter Ordnung. Dieser Gang schien unnötig. Und dennoch ließ Brügger nicht von seiner Pflicht ab. Er stoffelte weiter, wechselte im Zickzack von einem Straßenbord zum andern über und wieder zurück. Weshalb nur? Weil sich der Schnee so dicht niederlegte, daß er

wie eine flaumige, zitternde Wand diesen Straßenrand von jenem trennte? Weshalb schritt er nicht zuerst diese linke Reihe ab und prüfte dann die rechte im Rückweg?

Nun, da habt ihrs! Er hats ja gewußt: Hier fehlt ein Bäumchen. Eines ist weg, aus Erde und Schnee gezerrt und fortgetragen worden. So ein lumpiges, mageres Bäumchen mit starren, halbdürren Nadeln an fünf, sechs kümmerlichen Ästchen. Und Schritte im dünnen Schneebelag.

Brügger hat alles vorausgewußt, er ist keineswegs überrascht. Der Mann vom dunklen Segeltuchkarren hat hier gefrevelt. Brügger geht unmerklich schneller. Er stampft vorwärts. Nun prüft er keine Wegmarken mehr; er schaut zu Boden, sieht die Geleise, die Spuren der Pferdehufe und daneben die Stapfen des Mannes. Immer noch läutet hinter ihm im Dorf. Es ist Weihnacht. Der Himmel hat sich tief auf die Erde herabgesenkt.

Nun zweigt das Geleise rechts ab zur Kiesgrube. Dort an die dunkle Geröllwand lehnt sich eine offene Bretterbude, ein Unterstand für Kiesräster. Schon hat sich das fremde Pack eingestellt. Der Klepper steht im Trocknen. Die Frau hockt auf einer Kiste und hüttet ein Bündel im Arm. Der Bärtige hat ein Reisigfeuer angefacht, pickelt den gefrorenen Boden auf und steckt das geraubte Bäumchen ein.

«Diebspack!» sagte Brügger und trat aus dem Schneefall heran. Die Frau sah vom Bündel auf. Der bärtige Mann erschrak so sehr, daß er sich nicht gleich aufzurichten vermochte.

«Sofort trägst du das zurück! Das Bäumchen! Verstehst du! Komm mit!»

Der Fremde dachte nicht an Widerstand. Er hob das Bäumchen aus dem Boden und trat scheu neben Brügger.

«Vorwärts, Zigeuner, elender!»

Der Wegknecht ging nicht voran, nein, er trieb den andern vor sich her ins Schneegriesel hinaus. Man muß sich vorsehen. Den Feind im Rücken, das ist gefährlich.

Das Weib hustete hinter ihnen. Das Feuer knisterte.

Sie gingen stumm auf die Landstraße zurück.

«Da stecks ein!»

Der Zigeuner tats. «Und nun geh deiner Wege, ich geh auch meiner.» Der Bärtige verschwand in den Flocken. Brügger machte sich dorfwärts. Anzeige erstatten? Es ist heiliger Abend! lassen wir's.

Er stoffelt mitten in der Straße. Die schimmernde Decke ist glatt. Weder Fuß- noch Radspuren sind mehr zu entdecken. Da stößt sein Schuh an etwas, das knistert. Er bückt sich. Papier. Darin eine Kerze, unversehrt, glatt, kalt, rund, weiß. Weißer als der Schnee und das Papier. Oben ist sie in sanfter Kurve zugespitzt, und das breite Dochtende hängt heraus. Es ist keine zierliche Weihnachtskerze, sondern ein dauerhaftes Laternenlicht.

Brügger steckte sie ein und ging zögernd seines Wegs.

Da schwieg im Dorf die Glocke, und die Nacht wurde dunkler. Der Schnee fiel eifriger und schräg. Der Wind blies ihm entgegen.

Endlich das Dorf, vier Häuser links, drei Häuser rechts. Man singt hinter den gelben Fenstern. Er klopft die Schneeschalen von den Schuhen und tritt zuhause ein. Es ist warm in seiner Stube, und es duftet noch der Krüschenbrei, den er heute abend seinen Kaninchen gekocht hat.

«Weihnacht», sprach der Wegknecht vor sich hin, als er in der dunklen Stube stand. «Weihnacht». Da greift er in die Rocktasche, holt die Kerze hervor, streicht ein Zündholz an, tastet sich zum Tisch, läßt sich nieder und hält das brennende Holz an die weiße Kerzenspitze. «Weihnacht», sagt er.

Der feuchte Docht zischt, dann flammt er auf. Eine goldene Zunge mit blauem Kern leckt empor. Aber die Flamme löst sich los und schwebt in die Höhe. Eine neue Zunge, wie

ein goldenes Blatt, wächst zitternd aus der Kerze, steigt bebend an und flackert der ersten nach. Wieder eine entwindet sich selig und hebt sich höher. Golden leuchtend wie glühende Tropfen entsteigen die Flammen der Kerze, schwanken durch die Luft, schaukeln auf und ab, füllen die Stube mit Licht und Glanz... und immer mehr entquellen dem weißen Wachs.

Brügger sitzt und starrt in das Wunder. Es ist Weihnacht, Weihnacht.

Dann fährt ihm der Schreck ins Herz: die Flammenvögel — schon sind es unzählige, und es werden immer mehr — flattern zur niedern Balkendecke empor, fahren dem braunen Wandgetäfel nach, lecken am Holz...

Er springt auf: Das Haus wird brennen! Er jagt nach den Flammen, will sie zu Boden schlagen und austreten. Aber sie entgleiten seiner Hand, weichen seinen Schlägen hüpfend aus und suchen Ritzen und Löcher, zu entfliehen.

Jetzt reißt er die Tür auf. Die züngelnde Schar strömt an ihm vorbei in die ruhige Küche. Er öffnet das Haus: fort flattert das feurige Volk in Schnee und Nacht. Ein glühender Vogelzug schwärmt durchs flimmernde Dunkel.

Brügger läuft zum Stubentisch zurück, greift nach der immer noch spendenden Kerze und stürzt sich mit ihr ins Schneetreiben hinaus. Der Wind fällt ihm in den Rücken und pflückt Zunge um Zunge von seiner Kerze. Die Flammen flüchten sich, von Flocken umwirbelt. Die Dorfglocken läuten hinter ihm.

Er läuft, die Kerze vorgestreckt wie ein Szepter, durchs Dorf. Drei Häuser links, vier Häuser rechts, mit hellen Fenstern. Dann freies Feld. Die Flammen vor ihm erhellen die Schneebahn. Einige setzen sich gleich müden Schmetterlingen auf die Wegbäumchen zu beiden Seiten der Straße, schwingen sich wieder in die flockige Luft und streben weiter.

In der Kiesgrube unterm Dach der Breiterbude ruhte die fremde Familie. Der Bärtige stand hinter der hustenden Frau und sah aufs Büindel nieder, das sie wiegte. Nebenan raufte das Pferdchen zähes Heu aus einem Korb.

Das Wegbäumchen hatte sich wieder vor sie hingepflanzt, und die Flammen ließen sich nieder auf seine mageren Zweige, setzten sich Reihe an Reihe gleich Vögeln, die sich zur Ruhe betten. Und als die ersten dichtgedrängt auf den Ästen saßen, schlossen sich die nächsten zu einem schwebenden Feuerring zusammen und umkreisten die drei Müden samt dem Tier.



Vom Kerzenstumpf in Brüggers Hand zuckten die letzten Lichtzungen auf und ordneten sich ein in den goldenen Ring, der wiegend um die armen Menschen floß.

Die Dorfglocken läuteten so schön, wie es Brügger noch nie vernommen.

«Tritt ein,» sprach der bärtige Mann, als er bemerkte, daß der Wegwart draußen stehen blieb. «Er hat die Kerze gefunden und bringt sie zurück,» sagte er leise zur Mutter.

Die goldenen Flammen des schwelbenden Kreises rückten



vor Brügger auseinander und zurück; er trat durch die Lücke ein und reichte dem Manne den Kerzenstumpf dar, auf dessen Docht nun die goldene Flamme ruhig saß und strahlte wie ein Stern.

«Möchtest du das Kindlein sehen?» fragte die Frau. Sie hielt es ihm entgegen. Er streckte verlangend beide schwieligen Hände vor und neigte sich dem Kind entgegen.

«Darf ichs tragen?»

Die Eltern nickten ihm zu, und die Mutter legte es in seinen Arm.

Es war das erste Mal, daß Brügger ein Kindlein trug. Es war so leicht und klein, mit schmalem, blassen Gesichtlein.

Von Brüggers Kappe tropfte das Schneewasser und nässte die Lumpen des Kindleins. Drum gab ers der Mutter zurück und sagte: «Ein liebes Kindlein.»

Der Flammenring kreiste schwebend um die Menschen und das Tier, und auf dem Tannenbäumchen saßen sie warm und zitternd.

Brügger blieb noch lange bei den armen Leuten in der Kiesgrube. Erst als sich die drei unters gewölbte Zeltdach des Wagens zur Ruhe begeben hatten, behütet von den goldenen Flammen, da stampfte er unterm Sternenhimmel durch den glitzernden Schnee zurück ins Dorf. Und eine Flamme trug er im Herzen mit sich.



Weihnachtsfeier in der Schule.

Von den vielen verschiedenartigen Weihnachtsfeiern mit Schülern hat mich keine so befriedigt wie jene, da meine Erst- und Zweitklässler *selbst* den Baum schmückten. — «Was, nun nimmt man den Kleinen noch das Christkindlein und die ganze Freude der Überraschung!» höre ich ärgerlich rufen. Durchaus nicht! Ohne Baum durfte die Schulfest nicht sein. Die sprichwörtliche arme Familie gab es zwar auch in jenem Dorf, aber auch einen wohltätigen Verein, der die Armen mit Weihnachtsbäumen bedachte. Wie schade, wenn der Baum nur dem letzten Schulhalbtag dient! Aber — wir hatten ja den lieben kranken Lehrer, den ich vertrat. Dem sollte ein Bäumlein geschmückt werden; das wollten wir zusammen in der Schule erarbeiten. So wurde die Tanne der Gegenstand der letzten 2 Schulwochen im Gesamtunterricht. Ich möchte gleich hier bemerken, daß in diesen Lektionen, teils bewußt, teils un-

bewußt, viel von den Anregungen mitwirkten, die Frl. Schäppi uns in ihrem schönen Arbeitsprinzipbuch, Kapitel 14 (Was der Christbaum erlebt) gegeben hat.

Sittenlehre: Wem das Christkind dieses Jahr einen Baum bringt? Wem nicht? (bösen Kindern, armen Kindern). Das Christkind hat viel zu tun. Wer ihm hilft? (Vater, Mutter). Ihr auch. Wem machst du auf Weihnachten ein Geschenklein? Dieses Jahr darf ihr dem Christkind helfen ein Bäumlein schmücken. Für wen wohl? (Für ein armes Kind.) Nein, ich weiß, dieses Jahr bringt das Christkind allen braven Kindern im Dorf ein Bäumlein. Wem aber sonst? Zwei oder drei finden zur Freude der ganzen Klasse: dem Lehrer! Ja, wenn ihr brav seid, stellt das Christkind vielleicht einmal ein Tannenbäumlein ins Schulzimmer, das darf ihr dann schmücken!

Sprache: Was wollt ihr dazu mitbringen? Ihr sollt nichts extra kaufen, vielleicht hat die Mutter vom Plündern («Schlüssel») des letzjährigen Bäumleins noch Kerzenhalter oder Kerzlein aufzuhalten. Wenn nur 12 je eines bringen, langt es schon. Andere wollen Ketten daheim machen. Wer nichts bringen kann, darf dann die Weihnachtskarte oder den Stern anhängen, den jeder von euch machen darf.

Stille Beschäftigung: Karten schreiben und malen: «Frohe Weihnacht!» Falten von Weihnachtssternen usw.

Etwa eine Woche vor Weihnachten finden die Schüler im Treppenhaus ein Bäumlein in einen Blumentopf gepflanzt.

Anschauungsunterricht: Das Tännlein. Wo das Christkind das Tännchen geholt hat. (War man einmal, wie Frl. Schäppi ausführt, zuvor in einem Schlag junger Tannen, um so besser.) Was das Christkind nicht mitgenommen hat? (Die Wurzeln.) Einer meint: Doch, die sind im Blumentopf. — Nein, warum wohl nicht? (Zu wenig Platz.) Nun nannten die Schüler die Teile, die zu sehen waren. Zweite Klasse: Der Stamm des Tännleins, die Äste des... Erste Klasse: d'Nadle vom Tännli usw. Am besten ist es, man zeichnet die Tanne an die Tafel unter Diktat der Schüler; da kommen dann die Benennungen ungezwungen. Dies später abschreiben. Viel zu reden gibt es über die Nadeln, haben wir doch im Singen auch schon «O Tannenbaum» begonnen.

Sprachübungen: Schon am Nachmittag stellt sich etwa ein Dutzend mit den Kerzen, den Kerzenhaltern oder gar beidem ein. Sie dürfen in einer Reihe vor der Klasse stehen und erzählen: Ich habe ein rotes Kerzlein mitgebracht usw. Stören diese trockenen Sprachübungen die Feststimmung? O nein, wie gern sagt jedes sein Sätzlein, ohne den Drill zu ahnen. Und auch der Lehrer vergißt fast, daß es ein trockenes Üben ist, wenn er die frische Schar ansieht, jedes mit dem erhobenen Kerzlein — wie die alten Holzengelfiguren in den Kirchen.

Rechnen: Daß in dieser Zeit mit Tannen, Lichtern, Baumschmuck usw. gerechnet wird, versteht sich von selbst.

Gedichte: Natürlich werden auch die Weihnachtsgedichte fleißig geübt. Die meisten wollen doch daheim etwas aufsagen; und dann dürfen wir doch am letzten Schultag unser Bäumchen noch anzünden, ehe wir es verschenken, da können wir dann auch Gedichte aufsagen. «Ich lag und schlief, da träumte...»

Baumschmücken. Am letzten Tage dürfen die Kinder den Baum schmücken, ganz frei. Und auch hier soll noch einmal Frohes und Nützliches miteinander verbunden werden. Eines ums andere lösen sie sich ab; jedes befestigt glückselig und so behutsam, wie es die zum Teil noch ungeschickten Finger erlauben, seine Gabe und spricht dabei:

Sprache: Ich stecke mein rotes Kerzlein an den Baum. Ich hänge den rotbackigen Apfel an den Zweig usw. Die größte Freude und neidlose Bewunderung aber löste Sophieli aus, das Fabriklerkind aus der armseligen Wohnung, die ihrem lieben Lehrer eine mächtige Pfeife aus Schokolade gekauft hat. Die gehört auf den Ehrenplatz; niemand erhebt Einsprache, als das Kind sie dicht unter dem Wipfelstern befestigt und verkündet: Ich hänge mini Tubakpfeife an den Baum. Und auch der Lehrer stört den weihevollen Moment nicht durch sprachliche Verbesserungen.

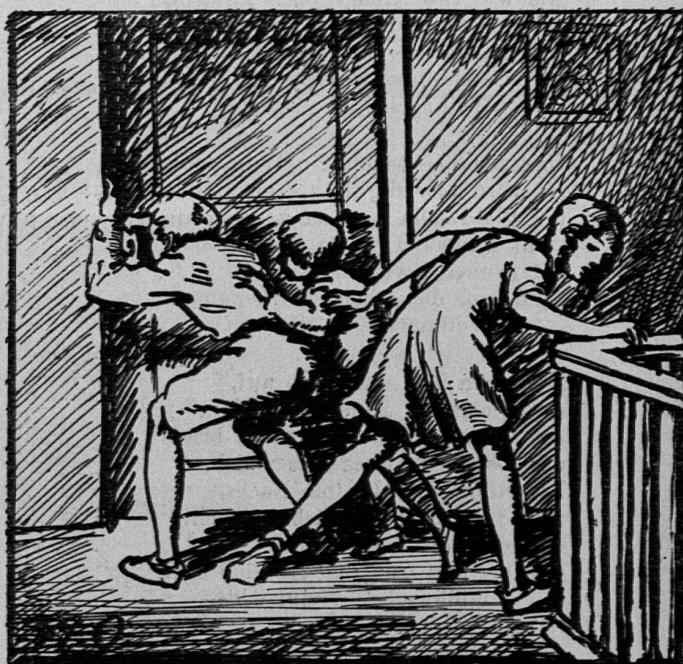
Und nun kommt die **Schulfeier**. Danach wollen dann

alle Schüler das Bäumchen dem Lehrer bringen und die Weihnachtslieder dazu singen. Der Vikar verrät nicht, daß der genesende Kollege auf heute einen Schulbesuch angesagt hat; der kranke Lehrer aber weiß auch nicht, was dabei seiner harrt. So ist die Überraschung auf beiden Seiten völlig gelungen. Nun können alle Schüler ihre Gedichte und Lieder ihrem Lehrer vortragen und die Weihnachtsgeschichte (Religionsunterricht) ihm erzählen, die der Vikar ihnen wohlweislich schon in einer ruhigen Morgenstunde erzählte. Auch der Schüler harren noch Überraschungen, indem das Zimmer heimlich mit Tannen geschmückt wurde, insbesondere die Reproduktionen der herrlichen Weihnachtsbilder von Dürer und Thoma.

Als sie nach einer kurzen Pause das Zimmer wieder betreten, finden sie ihr Bäumchen strahlend im Lichterglanz und darunter die Silvesterbüchlein, die Gabe der Schulpflege. Es folgt noch eine kleine Weihnachtsgeschichte, der Lehrerzeitung entnommen, und dann darf ein redegewandter Zweitklässler (uneinstudiert!) dem Lehrer erzählen, daß wir ihm das Bäumchen schenken und wie alles kam. Und Hansli hat nichts vergessen, nicht einmal, daß das Bäumchen vom Christkind ins Schulhaus gebracht wurde.

Ich habe noch nie ein so unkünstlerisch geschmücktes Bäumlein gesehen, aber auch noch nie ein originelleres. Was es symbolisierte von schaffender Liebe im Kinderherzen — vom «Fröhliche Weihnacht»-Kärtlein mit fröhlich ohne h bis zu Sophies Schoki-Tubakpfeife... hebt es mir über die prächtigsten Weihnachtsbäume hinaus.

A. L. S.



E Wienachtsvers.

Chumm mir gönd go wandere,
Vo einer Tür zur andere;
Dert tiendmer — nu nid müggsle! —
Dur d'Schlüssellöcher güggsle!
Juhe! Dert stohd da Bäumli scho!
's Christchindli ist hüür zytig cho.
E Bygi Päckli unde dra,
Die dufted wie vo Marzipa.
Lueg, 's Gampiroß! De Joggi seit,
's heb's Wienachtschind vom Himmel treit.
Jetz goht's nu no en halbe Tag,
Und schnie tuets, was schnie mag.
Do chunnt de Vater d'Stäge-n-uf!
Gschwind use gwütscht und tue kei Schnuuf!
E so-ne Freud, und das ist wohr,
Erlebt me nu eimol im Johr!

H. B.

Weihnacht.

Von Ernst von Wildenbruch.

Die Welt wird kalt, die Welt wird stumm,
der Wintertod geht schweigend um;
er zieht das Leilach weiß und dicht
der Erde übers Angesicht —
Schlafe — schlafe.

Du breitgewölbte Erdenbrust,
du Stätte aller Lebenslust,
hast Duft genug im Lenz gesprührt,
im Sommer heiß genug geglüht,
nun komme ich, nun bist du mein;
gefesselt nun im engen Schrein —
Schlafe — schlafe.

Die Winternacht hängt schwarz und schwer,
ihr Mantel fegt die Erde leer,
die Erde wird ein schweigend Grab,
ein Ton geht zitternd auf und ab!
Sterben — sterben.

Da horch — im totenstillen Wald,
was für ein süßer Ton erschallt?
Da sieh — in tiefer, dunkler Nacht,
was für ein süßes Licht erwacht?
Als wie von Kinderlippen klingt's,
von Ast zu Ast wie Flammen springt's,
vom Himmel kommt's wie Engelsang,
ein Flöten- und Schalmeienklang:
Weihnacht! Weihnacht!

Und siehe — Welch' ein Wundertraum:
Es wird lebendig Baum an Baum,
der Wald steht auf, der ganze Hain
zieht wandelnd in die Stadt hinein;
mit grünen Zweigen pocht es an:
«Tut auf, die sel'ge Zeit begann,
Weihnacht! Weihnacht!»

Da gēhen Tür und Tore auf,
da kommt der Kinder Jubelhauf,
aus Türen und aus Fenstern bricht
der Kerzen warmes Lebenslicht.
Bezwungen ist die tote Nacht,
zum Leben ist die Lieb' erwacht,
der alte Gott blickt lächelnd drein,
des laßt uns froh und fröhlich sein!
Weihnacht! Weihnacht!

Eine Gedichtbehandlung.

Das erste Stimmungsbild (Strophe 1—3): der Winter braucht kaum weitere Erklärung. Nach einer entsprechenden Einstimmung, die vielleicht auch als Vorbereitung für einen Aufsatz gelten kann, ist wohl alles verständlich. In Strophe 4 und 5 erwecken in uns schon die Worte: Weihnacht! Weihnacht, die Vorstellung, als ob ein Engelgesang vom Himmel her ertöne, das Hereinkommen der grünen Natur zu uns die Hoffnung belebe und neues Leben, vor allem Liebe erwecke. Aber ob wir dabei die Absicht des Dichters treffen und die Kinder etwa des 7. bis 10. Schuljahres sie voll und ganz erfassen, dürfte doch bezwifelt werden. Folgender Weg wird bei ihnen wohl mehr Anklang finden, liegt ihm doch ein tiefes Erlebnis eines jeden einzelnen Kindes zugrunde. Greifen wir zurück in jene Zeiten, als im Leben der Kinder der Weihnachtsglaube noch eine so große Rolle spielte. Wochenlang vor Weihnachten bringen die Kinder jede kleinste Begebenheit mit dem Christkind in Zusammenhang. Die Erwartung

und Erregung erreichen die paar Tage vor dem Feste ihren Höhepunkt. Die Christbaumfrage wird brennend. Die Bäumchen stammen aus dem Walde, kommen aber geschmückt, ja schon mit brennenden Kerzen ins Haus, also werden sie schon im Walde geschmückt und angezündet. Oft schauen die Kleinen nach dem Walde, ob die Lichter noch nicht zu sehen sind. Da im halben Traum ist es ihnen, als ob vom Walde her süßer Gesang an ihr Ohr dringe, es ist das Christkind, das mit vielen Engeln im Walde die Christbäume schmückt. Sie verkürzen sich die Arbeit durch schöne Lieder, oder sagen wir einfach, sie singen aus Freude darüber, daß sie mit ihrer Arbeit die Menschen so sehr erfreuen. Es ist Engelgesang, feiner, zarter Gesang, wie von Kinderlippen, alle Bilder zeigen die Engel als Kinder, es ist das schönste, was sich die Kinder denken können. Und ein süßes Licht kommt vom Walde her, mild, nicht grell, wie ein brennender Christbaum. Sie brauchen da draußen Licht bei der Arbeit und dann werden eben die Kerzen befestigt und angezündet. Wenn alles fertig ist, wandert die ganze Herrlichkeit (Strophe 5) in die Häuser, das Christkind und seine Gehilfinnen tragen ja die brennenden Bäumchen selbst in die Stuben. Wird das Zeichen gegeben, so steht das Kind staunend vor der langerträumten Pracht. Die Kinder werden selbst erzählen, wie das Christkind sich anmeldet und bemerkbar macht. Überhaupt wird es gut sein, die Kinder berichten zu lassen, was und wie sie es glaubten, sie tun es gerne, sie fühlen sich über der Sache stehend, auf die sie jetzt fast geringschätzig herabschauen, und beim Erzählen geraten sie selbst ganz ungewollt in die schönste Weihnachtsstimmung hinein, wie wir das mit der besten Einstimmung nicht fertig gebracht hätten. Jedes Kind will erzählen, der Lehrer braucht nur, ganz im Hintergrunde bleibend, alles zu leiten und möglichst sorgfältig mit verbessernder Hand einzutragen, doch ohne den Redestrom zu unterbrechen oder zu hemmen. Wenn wir vielleicht auch etwas vom Gedichte abkommen, so bewegt sich doch die ganze Unterredung in seinem Geiste. Die Kinder lassen sich in ihrer seligen Stimmung leicht überleiten zur 6. Strophe, nämlich daß sie am Feste der Liebe nicht nur empfangen, sondern auch geben sollen.

Dr. J. Oehler.



's Wiehnachtsglöggli

von Ernst Eschmann

1. Dum him - mel tan - zet es Glögg - li, es
Stern - li gli - he - ret drii. Es chund uf e = me
Win - ter = flöck - li und lüü - tet d'Wiehnacht ii.
2. Es güggset in alli Hüüsli
und in alli Herzli ie
und tüüslet wider liisli
furt, 's waif nu niemer wie.
3. Und wo's e nasses Tröpfli
na im=e:n=Äugli findet,
nickt's mit dem liebe Chöpfli,
und 's Tröpfli trocknet gschwind.

Das Lied ist dem kürzlich bei Orell Füssli, Zürich erschienenen Bändchen von Edwin Kunz: «Na meh Liedli für die Chline» entnommen.

Die Bilder zu dieser Nummer zeichnete Walter Oberholzer, Bildhauer, Zürich-München.